Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 26

Artikel: Quer durchs Toggenburg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637480

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

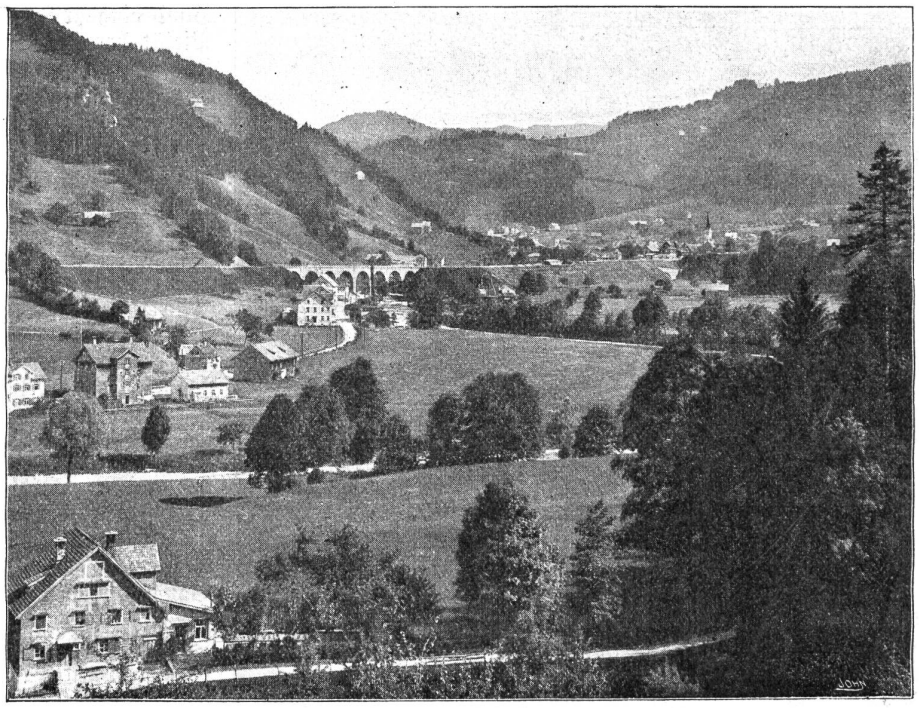
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zehner bar auf den Tisch. Die habe ich eingespart, lachen sie. Daß sie in zwei Jahren das Doppelte ausgeben müssen, ist ihnen heute gleichgültig. Was kümmert sie die Zeit in zwei Jahren!"

Die blauen Augen des Alten waren während dieser Rede starr auf dem verdrießlichen Gesicht des Jungen gestanden. Scheinbar gleichgültig, aber ohne den lauernden Blick abzuwenden, bemerkte er: „Dann müßtest du dich vielleicht doch noch dazu beugemen, derartige Ware . . . ."

„Das ist es ja eben, ich sträube mich wie ein Verzweifelter, aber . . ."

„Fräulein, wollen Sie mir nicht die Brille aus meiner Wohnung holen?" Sehr ruhig sagte es der Greis zu der Ladentochter, die sich an der Nähmaschine zu schaffen machte, nicht ohne dabei zu verraten, daß sie dem Gespräch aufmerksam folge. Eilig machte sie sich jetzt fort.



Blick auf Brunnadern im Toggenburg.

„Jonas," wandte sich der Vater eindringlich an den Sohn. „Jonas, du wirst das nicht tun. Das Haus der Pfyfer steht nun neunzig Jahre. „Geh zu Pfyfer, wenn du was Rechtes willst, die führen keine Schundware!" So hat's in der Stadt, so hat's auf dem Land geheißen zu Urgroßvaters, zu Vaters und zu meiner Zeit. Das hat unser Haus gehalten. Wir sind nicht reich geworden dabei. Das ist wahr, aber was man zum Leben braucht, und ein Schönes darüber hinaus, das haben wir eingebracht. Die Pfyfer haben immer hochgedacht von ihrem Beruf: Die Krämer — freilich sagt man heute „Kaufmann" und spricht verächtlich von „Krämerseelen" — sind dazu da, Gutes unter die Leute zu bringen. Sie sind die Kenner der Waren, der Kunde ist es selten oder nie. Darum muß der Krämer das Schlechte zurückweisen, damit der Unkundige nicht durch Schundware betrogen werde. Wo nähme sonst der Krämer seine Daseinsberechtigung her? Doch nur aus seiner Befähigung, dem Kunden treuer Ratgeber und Bürge dafür zu sein, daß die Ware, deren er bedarf, gut und preiswert ist."

„Wenn's mit predigen getan wäre . . ." fiel Jonas ein.

„Mir ist in den letzten Tagen nicht zum besten," fuhr der Greis den Einwurf übertönend fort. „Vielleicht . . . ich weiß nicht . . . kurz, ich habe das Gefühl, ich rede zum letztenmal über derartiges mit dir. Ich kenne dich zu gut und weiß, daß du durchhalten wirst." Er trippelte auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen: „Bleibe, was die Pfyfer waren. Es können Krisen kommen. Das Haus ist stark genug, sie zu überstehen. Es ist auf redlichem Grund gebaut. Das Gute muß sich durchsetzen. Im schlimmsten Fall ist es edler, dafür zugrunde zu gehen, als zum Verräter an ihm zu werden."

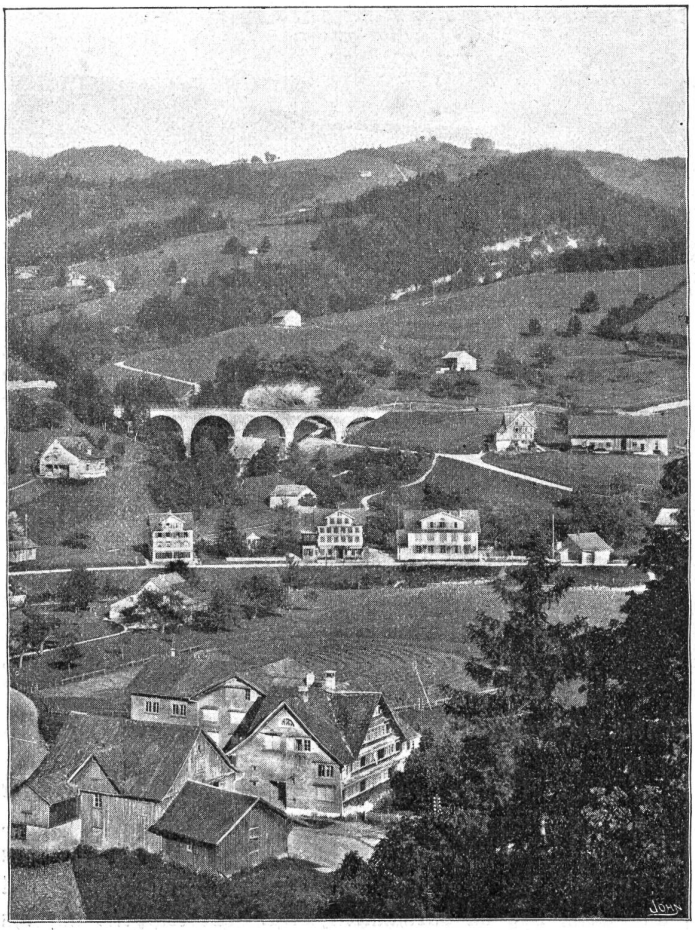
Die letzten Worte hatte er schon abgewandt gesprochen; eilig trippelte er der Türe zu. Ergriffen sah ihm Jonas nach und hörte, wie der Vater sich hinter der Türe schneuzte. Da trat eine junge Frau in den Laden. Sie war in einer auffälligen Scheineleganz gekleidet. Mit seinem liebenswürdigen Gesicht frug sie Jonas nach ihren Wünschen und legte ihr das Musterbuch der gewünschten Stoffart vor. Sie näselte schnellfertig darin herum und suchte auf den aufgeklebten Papierchen nach den Preisen. (Forts. folgt.)

Quer durchs Toggenburg.

Es könnte den einen oder andern unserer Leser das Schicksal treffen, daß er in nächster Zeit am Bodensee draußen oder auch nur in St. Gallen eine schöne Erbschaft in Empfang nehmen müßte. Für diesen Fall möchten wir ihm folgende Reiseroute anempfehlen: Hinreise natürlich Nachtschnellzug über Zürich-Winterthur; aber die Rückreise, die ja mit Muße und Bedacht geschehen dürfte, die müßte ihn über Herisau und durch das Toggenburg und durch den Rickentunnel führen.

Aber auch noch für andere Reisefälle ist diese Route — der umgekehrte Weg natürlich nicht minder — empfehlenswert. Die Begründung mag die folgende sein:

Das Toggenburg ist bis vor wenig Jahren eine ziemlich verlorene Ecke unseres Schweizerländchens gewesen. Wohl führte schon seit 1870 eine Bahnlinie — die Linie Wil-Ebnat — hinauf ins Herz des Toggenburger Berglandes. Aber diese Bahn war eine Kopfbahn, für den Lokalverkehr ins Land hinab und ins Tal hinauf eben recht; auch mochte sie manchen Touristen den Entschluß erleichtert haben, die Ferienwochen zu nützen, um das weltabgeschnittene Gebirgsländchen, das seine Sitten und Gebräuche prächtig konserviert hat, die Kreuz und die Quer zu durchwandern. Von der großen Verkehrslinie, vom Fremdenstrom ist das Toggenburg indessen trotz seiner Talbahn unberührt geblieben. Es fehlte ihm der Anschluß in der Ost-Westrichtung. Im Süden und Westen und Osten umgeben es verkehrsfeind-



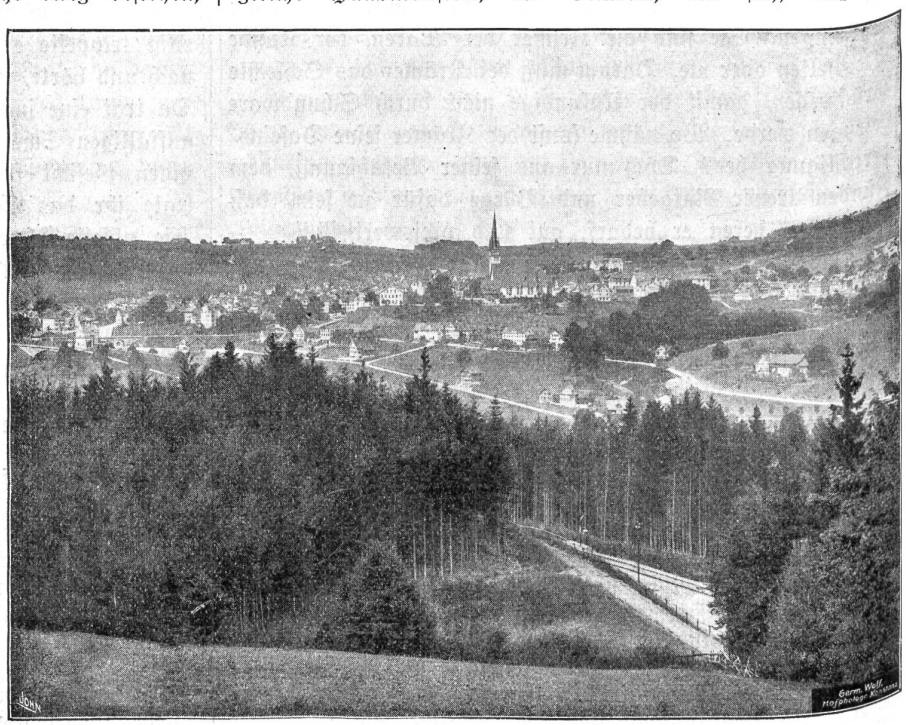
Partie im Neckertal.

liche Berg- und Hügelzüge und schließen es von den menschen- und verkehrsreichsten Gegenden der Ostschweiz, dem Zürichsee, dem St. Galler Rheintal und von der Hauptstadt St. Gallen selber ab.

Dieser Zustand konnte natürlich nicht ewig bestehen, wollte das Toggenburg, das von Natur und Geschichte berufen ist, ein gewichtiges Wort im schweizerischen Volks- und Wirtschaftsleben mitzusprechen, nicht verkümmern und zurückbleiben. Das Toggenburg hätte das Schicksal der Vereinsamung nicht verdient, schon historisch nicht. Seit der Glaubensspaltung spielte dieses Tal als Untertanenland der Abtei St. Gallen und als Schutzverwandter der alten dreizehnörtigen Eidgenossenschaft eine nicht gewöhnliche Rolle in der Schweizergeschichte. In seinem obersten Dörfchen, am Südfuße des Säntis, in Wildhaus, steht heute noch das Holzhäuschen, in dem der große Schweizerreformator Ulrich Zwingli am Neujahrstage 1484 das Licht der Welt erblickt hat als Sohn des kinderreichen Gemeindeammanns. Mit Andacht betritt jeder Schweizer, ob reformiert oder katholisch — der Glaubensunterschied kommt gerade in dem paritätischen Toggenburg in schweizerischen Dingen kaum zur Geltung, —, die rohgezimmerte Hütte mit den ehrwürdigen Butzenscheiblein. Hier lag der Mann, der in das eidgenössische Staatsleben mit so starker Hand eingegriffen hat, als Kind in der Wiege. Mit schöner Pietät bewahrt der Toggenburger dieser berühmten Stätte ihre Ursprünglichkeit.

Das Tal gab ferner einem der folgereichsten Ereignisse der Schweizergeschichte seinen Namen. An den eigenartigen politischen Verhältnissen, die hier um die Wende des 18. Jahrhunderts herrschten und allerdings auch an dem Glaubensantagonismus, der damals das Schweizervolk zerriß, entzündete sich der Zweite Toggenburger oder Zwölferkrieg (1712). Dieser Name ist uns Bernern wohl im Gedächtnis, offenbarte doch dieser Krieg die bernische Kraft und gab er der löblichen Republik Bern die Vormachtstellung in der alten Eidgenossenschaft.

So wurde am 1. Oktober 1910 die Bodensee-Toggenburgbahn eröffnet, die das Toggenburg an die großen Verkehrslinien anschließt und die es mit St. Gallen und indirekt durch den Rickentunnel und die Zürichseebahn mit der andern schweizerischen Industrie- und Verkehrszentrale, mit Zürich verbindet. Auch förderte schließlich die starke industrielle Entwicklung der Talschaft die bessere Verbindung mit der Außenwelt. Aus den stillen, friedlichen Bauerndörfchen mit ihren braunen Holzhäuschen, aus denen niedrige, aber reinliche Stübchen aus kleinen blitzenden Fensterchen sahen, waren längst stattliche Industrieortschaften geworden mit Fabrikanlagen, prächtigen Schul- und Kirchenbauten, mit Reihen von schönen steingebauten Häusern, die aus breiten Schaufenstern den Gewerbe- und Industriefleiß ihrer Bewohner sprechen lassen. Wer heute das Toggenburg bereist, ist erstaunt über die Wohlhabenheit und Sauberkeit seiner Dörfer; er findet da inmitten saftigen Wiesen- und Hügelgeländes die schönsten und blühendsten Ortschaften des Schweizerlandes, und wo er in Berührung kommt mit der Bevölkerung, trifft er auf regen Sinn und aufgeweckes, munteres Wesen, aber auch auf einen liebenswürdigen, ja geradezu herzlichen Volkscharakter. Die Toggenburger sind nicht umsonst mit den Appenzellern stammesverwandt. Sie berühren sich, namentlich im obern Teil des Tales, am Fuße des Altmann und Säntis und Kronberges, in ihrer Beschäftigung als Hirten und Bauern und unterscheiden sich kaum wesentlich in Tracht, Sitten und Gebräuchen. Und weiter talabwärts bringt es die gleiche Hausindustrie, die Stickerei, mit sich, daß die

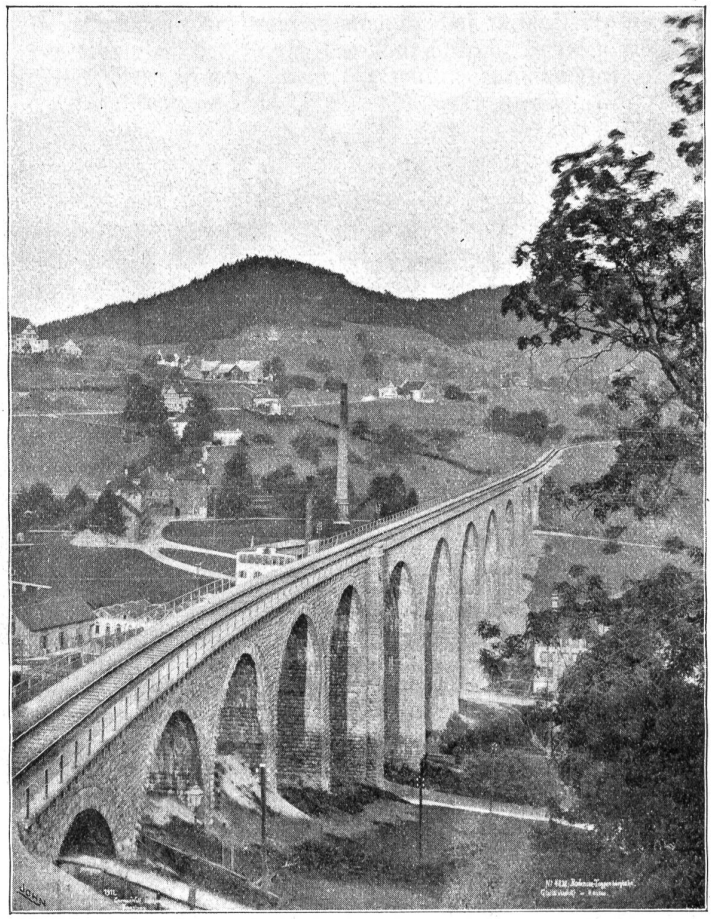


Degersheim im Toggenburg.

Toggenburger mit den Appenzellern ein Volk von gleichen äußern und innern Interessen bilden.

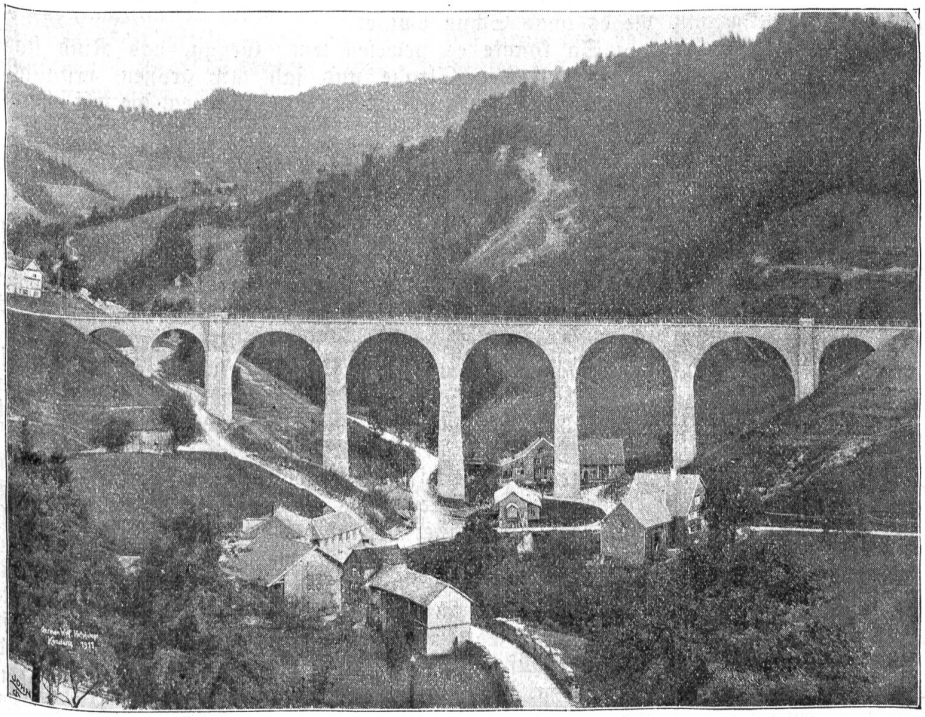
Die neue Bodensee-Toggenburgbahn ist nicht nur deshalb empfehlenswert, weil sie schneller und bequemer ins Toggenburg und quer hindurch ins Appenzellerland und nach St. Gallen führt, sondern sie ist es auch um ihrer selbst willen. Es gibt nämlich — die Gotthard- und die Albulabahn ausgeschlossen — kaum eine zweite Schweizerbahn, die so reich ist an interessanten Kunstbauten. Nehmen wir hinzu noch die Rickenbahn, die vom obern Zürichsee, das heißt von Rapperswil her, durch das Uznach-Gaster-Land und durch den breitrückigen Ricken in einem der längsten Tunnels der Schweiz hindurch nach Wattwil führt, wo sie den Anschluß findet an die Toggenburg-Bodenseebahn, so erhalten wir eine der abwechslungsreichsten Strecken, die einer im Schweizerland befahren kann, und das will in unserem eisenbahngesegneten Bergländchen viel heißen.

Lassen wir uns einige Namen und Zahlen nennen. Von Wattwil, dem gewerbe- und industriereichen Flecken, läuft der neue Schienenstrang talabwärts, dem malerischen Städtchen Lichtensteig zu. Von hier steigt er, das Thurtal verlassend, hügelan und verschwindet bald im 3558 Meter langen Wasserfluhtunnel, um jenseits bei der Ortschaft Brunnadern ins Neckertal auszumünden. Hier beginnt das schwierige Gelände. Zahllos sind die Viadukte, die Tunnels, die die Tobel und Tälchen überbrücken und die sperrenden Hügelrücken durchbrechen, um dem Dampfroß seinen Weg über Mogelsberg und Degersheim den Weg nach Herisau zu bahnen. So passiert der Bahnkörper zwischen den beiden Stationen Brunnadern und Mogelsberg den Josenbach, den Schorenberg, das Katzentobel und das Russentobel. Nun steigert sich die Kühnheit der Kunstbauten. Es folgen sich der 125 Meter lange Aeschviadukt, der 130 Meter lange Spitzmühleviadukt, der 167 Meter lange Waldbachviadukt. Viel harzduftender Tannenwald und rauschende Bäche und frischgrüne Wiesengründe fliehen vorüber und freundliche Menschen grüßen aus heimeligen Häuschen. Nun kommt das stolze Stickereidorf Degersheim mit seinen, die Wohlhabenheit verratenden stattlichen neuen Häuserreihen. Und wieder braust der Zug

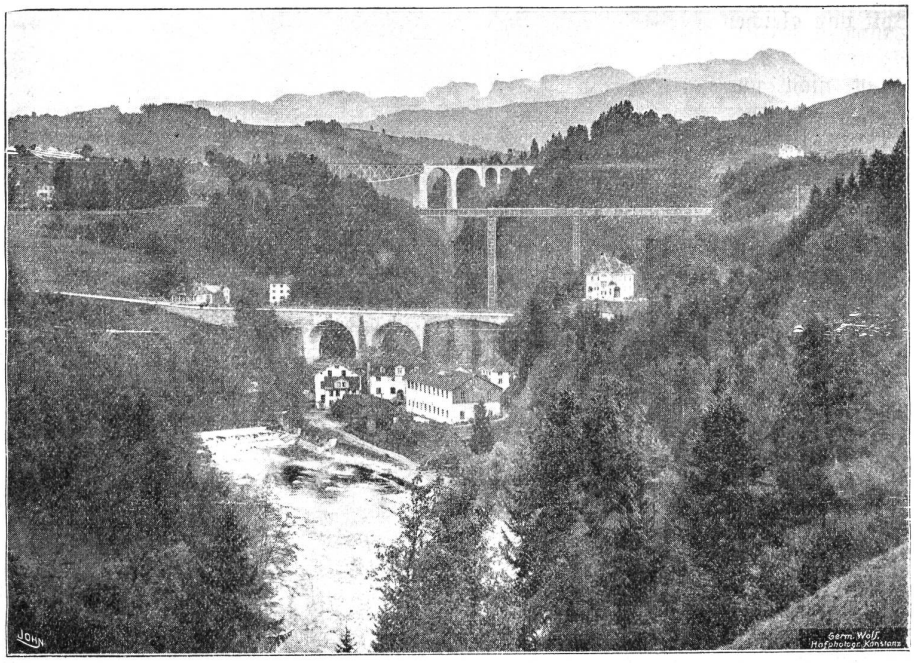


Glattalviadukt bei Herisau.

über hohe Brücken und durch Tunnels: zunächst durch den Bühlbergtunnel, dann über den 65 Meter hohen und 290 Meter langen Weißbachviadukt, dem bald der Kirchtobelviadukt (157 Meter) und der Ergetenviadukt (145 Meter) folgen. — Das imposanteste Bauwerk aber ist die Sitterbrücke, die über das romantische Sittertobel zwischen Herisau und St. Gallen führt. Sie ist ein Wunderwerk der Technik. Ihre Pfeiler sind 100 Meter hoch, aus massivem Steinwerk ausgeführt. Die ganze Brücke ist 375 Meter lang (Kornhausbrücke 48 Meter hoch und 355 Meter lang). In den monumentalen Gewölbebogen gliedert sich in der Mitte eine kühne Eisenkonstruktion mit 120 Meter Spannweite ein. Der Hauptpfeiler in seiner ganzen Mächtigkeit ist an sich schon ein bemerkenswertes Schaustück. Wundervoll ist die Aussicht von der imposanten Höhe des Viaduktes aus. Wie Kinderspielzeug nehmen sich die Häuser und die gedeckten Holzbrücken in der Tiefe aus wo die über 100 Meter tief in Mergel, Sandstein und Nagelfluh eingefressenen Schluchten der Flüsse Sitter und Urnäsch zusammentreffen. Links über der Schlucht steigen saftige Weiden mit dem Weiler Haggen sanft zur Menzelnhöhe hinan. Als echte voralpine Vertreter nehmen sich die Hundwilerhöhe und der Kronberg aus.



Waldbachviadukt zwischen Degersheim und Mogelsberg.



Sitterbrücke bei Bruggen.

Die 29 Kilometer lange Strecke St. Gallen-Lichtensteig erforderte in runden Ziffern 1,500,000 Kubikmeter Erd- und Felsbewegungen, 4600 Meter Tunnels und 150,000 Kubikmeter Mauerwerk.

Von St. Gallen nordwärts wird die Gegend sanfter; erst gilt es zwar noch, den Rosenberg zu durchbrechen, die Steinachschlucht zu überschreiten und verschwindet die Lokomotive im 1730 Meter langen Bruggwaldtunnel; dann aber geht's in sanfter Steigung abwärts, dem blaugläzenden Wasserspiegel des Bodensees zu.

Die tunnel- und brückenreiche Bodensee-Toggenburgbahn ist so recht das Wahrzeichen der zielbewußten, strebsamen Tüchtigkeit des St. Galler-Volkes. Wir versichern zum Schluß unsere Leser noch einmal: Wer je bei Gelegenheit einer Ostschweiz-Reise sich entschließt, die Bodensee-Toggenburgbahn zu benützen, der wird es nicht bereuen; er nimmt eine Fülle der angenehmsten Eindrücke mit sich heim.

Das Kind.

Wie ein armes, rührendes Sonnenlächeln durch finsteres Sturmgewölk bricht, für kurze Augenblicke eine kleine Lichtoase in das düstere Grauen zaubert, so hebt sich wohl aus dem Kriegsorkan hie und da ein dünnes, glockenreines Stimmchen, das mächtig an unsere Herzen rührt und selbst die harte Kriegerpflicht in seinen Bann zwingt. Ein solches zartes Augenblicksidyll wird uns im „Vorwärts" erzählt. Es ist wohl nur ein armes, rührendes Sonnenlächeln durch finsteres Sturmgewölk, nur ein Gedicht — eine tiefe, unseligselige, erschütternde Wahrheit:

Von einer Anhöhe herab tobte und klirrte das Gefecht. Die Franzosen krallten sich an ihrer Erde fest, warfen sich heiß von Wut und Tränen hinter Hügel und Büsche, stemmten sich in Löchern und Gräben gegen die Deutschen. Diese schritten in breiter Reihe vor, beugten sich im Hagel der französischen Geschosse, sahen links und rechts nach den Kameraden, drangen dann wieder talwärts. Die Reihe hob und senkte sich, lief vorwärts, stand und warf sich ins zerstampfte, nasse Gras in rhythmischer Gleichmäßigkeit. Als wären es nicht hundert einzelne Menschen, sondern eine Kette mit hundert Gliedern. Eine graue, stählerne Kette.

Bei jedem Anprall wurden Lücken in sie gerissen, sie schlossen sich wieder, und die Kette rasselte und schwang sich weiter über den braungrünen Rasen. Die Gesichter der Soldaten waren vom Staub grau gefärbt wie ihre Uniform, die Züge hatten die Wut des Kampfes starr gemeißelt. Von Zeit zu Zeit war es, als könne sich die graue Kette nicht mehr erheben. Dann raste das Feuer der Franzosen; es schien, als hätten Erde und Himmel stählerne Zähne bekommen, die knirschend und malmend zusammenfuhren, Kleider, Fleisch und Herzen zerrissen.

Der Abstand zwischen den Feinden wurde geringer, bald konnte der Augenblick kommen, wo sie gleich Raubtieren sich ineinander verbissen, würgten, umkrallten. Da wichen die Franzosen aus und suchten ein nahes Dorf zu gewinnen. Am Dorfeingang sammelten sie sich in wenigen eilenden Augenblicken, dann waren sie auch schon hinter den ersten Häusern verschwunden.

Durch das Hirn des deutschen Hauptmanns zuckte der Gedanke: ihr müßt sie im Laufen halten, müßt verhindern, daß sie in die Häuser dringen und sich dort einnisten. Er schwang seinen Degen, rief ein Kommando und stürmte die Straße entlang dem Dorfe zu. Die graue Kette schob sich zusammen und stampfte und dröhnte über die Straße.

Als der letzte Franzose kaum das zweite Haus im Dorfe hinter sich hatte, kam aus einer offenen Gartentür ein kleines Mädchen getrippelt. Es trug im Schürzchen eine kleine Katze und wollte mit diesem Schatze quer über die Straße. Von Bewohnern war sonst im Dorfe nichts zu sehen. Sie hielten sich in Ställen und in sicheren Kellern versteckt, zitterten und weinten. Die Mutter der Kleinen befand sich gewiß auch mit Eltern, Geschwistern und Verwandten in solch einem Versteck. Sie alle hatten wohl nicht bemerkt, wie das Kind still davonging, die Katze zu holen, die es ohne Schutz wußte.

So konnte es gewesen sein. Genug, das Kind stand mitten auf der Straße und sah mit großen, erstaunten Kinderaugen den grauen Männern entgegen, die mit eiserner Härte daherstürmten.

Die Augen der Kleinen wurden größer im erstaunten Fragen, sie wich jedoch keinen Schritt, nur das Kätzchen barg sie fester. Zwei Schritte vor dem Kinde stand der Hauptmann still, holte tief Atem, dann hob er die Kleine empor und trug sie an die Seite der Straße. Er fühlte die weichen, warmen Aermchen, fühlte das leise Klopfen ihres Kinderherzens. Seine Bewegung, der warme Hauch des jungen Lebens weckte in ihm die Erinnerung. Flüchtig ließ er einen Gedanken an zu Hause vorüberhuschen. Wie er sein Kind im Garten und in der Arbeitsstube aufgehoben und geküßt hat, wenn es sich keck und im lustigen Trotz ihm in den Weg gestellt hatte.

Darum ließ er seinen Degen, den er schon von neuem erhoben, wieder sinken, ging einen Schritt zurück und strich sacht dem Kinde über den blonden Krauskopf. Seine Soldaten hielten im Laufe inne, nahmen die Hand vom Abzug und ließen die Gewehre sinken. Ein Landwehrmann trat herzu, fuhr sich mit dem Rockärmel über das schweißfeuchte Gesicht und legte wie der Hauptmann seine Hand sanft und zart auf das Kind. Die anderen standen herum und schauten zu. Aus ihren Gesichtern wichen die starren Linien, ein Lächeln glitt darüber. Durch ihre Herzen zog es wie ein heimatlich Lied, sie dachten an ihre Kinder, ihre Frauen,